

Antisemitische Erfahrungen in Lodz zwischen den beiden Weltkriegen

Einleitung

Als ich beschloß, jüdische Lodzerinnen und Lodzer systematisch nach ihrem Leben vor dem Zweiten Weltkrieg, also vor der Erfahrung der nationalsozialistischen Judenvernichtungspolitik zu befragen, glaubte ich noch, daß das Erzählen der Erinnerungen über das relativ undramatische alltägliche Leben bis zum Herbst 1939 leichter sei als ein Bericht über die Jahre der nationalsozialistischen Verfolgung. Ich sollte mich gründlich getäuscht haben. Schnell mußte ich begreifen, daß sich das Evozieren der vergleichsweise friedlichen Vorkriegswelt für die Menschen als bedeutend schwieriger erwies, als über die Verfolgungsjahre zu berichten. Ich erkannte, daß die meisten Interviewpartner ihr Leben vor 1939 hatten verdrängen müssen, weil der Einschnitt der deutschen Besatzung, der fast immer die Vernichtung der engeren und weiteren Familie bedeutete, zu schmerhaft war, um in der Erinnerung lebendig erhalten zu werden. Nicht wenige meiner Interviewpartner waren dann den Tränen nahe, wenn sie ein anscheinend banales Detail aus dem Familienleben erzählten. Konnte die Deportation nach Auschwitz fast reportagenhaft distanziert berichtet werden, so brach beispielsweise die Stimme, als der erste Kinobesuch mit der Mutter in Lodz geschildert wurde.¹

Das Leben vor 1939 gehörte einer endgültig untergegangenen Epoche an. Es war wertlos geworden. Was für ein Sinn hatte, könnte man überspitzt formulieren, retrospektiv gesehen ein Leben, das zur Vernichtung bestimmt war und das für die Überlebenden unermeßliches Leid bedeutete?

So zeugten für einen Gesprächspartner die ihn verhöhnten polnischen Halbwüchsigen von keinem virulenten Antisemitismus, weil sie ihn nicht schlügen. Geschlagen aber wurde der Mann in einem deutschen Arbeitslager, und diese Erfahrung machte er nachträglich zum Maßstab für Antisemitismus.²

¹ Dieser Beitrag beruht auf Interviews, die der Verfasser 1993/94 in Deutschland, Frankreich, Israel, Kanada, Polen und den USA mit Lodzer Juden und Jüdinnen durchführte.

² Interview mit FAG., S. 23. Eine noch immer wegweisende Studie über die Auswirkungen von Stigmatisierungen bei Juden, Farbigen und Homosexuellen stellt Ervin Goffmans 1963 im englischen Original erschienene Arbeit dar: E. GOFFMAN, *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt am Main 1988. In Bezug auf Überlebende des Holocausts und ihre Erinnerungen führt Lawrence Langer das Konzept Goffmans über „beschädigte Identität“ überzeugend weiter: L. LANGER, *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Heaven/London 1991.

Glücklicherweise blieb jedoch jene Dame die Ausnahme, die mir das Gespräch verweigerte, als ich darauf bestand, etwas über die Zeit vor der deutschen Besatzung zu erfahren. Alle anderen jüdischen Interviewpartner waren bereit, mir einen Blick in eine private Lodzer Welt zu gewähren, die für sie zumeist auf entsetzlichste Weise vernichtet worden war.

Die Erzählungen über die Zeit der Verfolgung hingegen gingen fast immer leichter von den Lippen, weil dieser Abschnitt einen klaren Rahmen hatte. Es sind Überlebensgeschichten, teilweise auch Heldengeschichten, in der jeder Schritt in Hinblick auf die Befreiung und den sogenannten Neuanfang 1945 interpretiert werden konnte. Selbstverständlich sind auch die Geschichten aus der Zeit der deutschen Besatzung während des Zweiten Weltkrieges einer starken inneren Zensur unterworfen. Nur wenige Lodzerinnen und Lodzer können detaillierter davon berichten, was für Demütigungen und Grausamkeiten sie durch die Deutschen erfahren mußten.

Ich habe die antisemitischen Erfahrungen in diesem Beitrag nach den Orten aufgegliedert, an denen sie sich abspielten, weil mir die sichtbare und unsichtbare Gliederung der Stadt nach Territorien der einzelnen Bevölkerungsgruppen als bedeutsam erscheint. Gerade im Hinblick auf die Juden kann anhand dieser informellen Grenzen viel über ihr Verhältnis zur nicht jüdischen Bevölkerung und zum polnischen Staat ausgesagt werden. Einige vorläufige Schlußfolgerungen sollen diesen Beitrag abschließen.³

„Für uns die Straße, für sie die Häuser“

Dieser Slogan, der in Lodz, aber auch in ganz Polen von judenfeindlichen Gruppen skandiert wurde, und der im Gedächtnis vieler Lodzer haften blieb, drückt auf klare Weise eine unsichtbare Grenze zwischen dem „jüdischen“ und „polnischen“ Territorium aus. Als realer Hintergrund für diese Aufteilung der Stadt in „jüdische Häuser“ und „polnische Straße“ steht die Tatsache, daß sich gerade in Lodz der Immobilienbesitz häufig entweder in jüdischen oder in deutschen Händen befand. Die polnische Bevölkerung in Lodz bestand außer einer kleinen Gruppe von Beamten und Angehörigen freier Berufe fast nur aus Arbeitern, die sich keinen Immobilienbesitz leisten konnten.⁴ Wenn in den Erinnerungen das Leben innerhalb der Häuser und auch das Leben auf den Innenhöfen als weitgehend konfliktfrei geschildert wurde, so lag das sicher auch an der Tatsache, daß die nicht jüdischen Nachbarn und der quasi institutionalisierte polnische Hausmeister, der nicht selten der einzige polnische Hausbewohner war, vom jüdischen Hausbesitzer abhängig waren und deshalb ein zumindest korrektes Verhalten gegenüber den jüdischen Bewohnern ihres

³ Anregungen zu dieser Vorgehensweise verdanke ich zwei soziologischen Werken: The Cultural Meaning of Urban Space, hg. von R. ROTENBERG und G. McDONOGH, London 1993; P. KNOX, Urban Social Geography, New York 1982.

⁴ J. TOMASZEWSKI, Jews in Lodz according to statistics, in: Polin 6 (1991), S. 173-200.

Hauses zur Schau tragen mußten. Gerade an der Institution des polnischen Hausmeisters wurde aber von manchen Juden der Opportunismus einiger Polen gegenüber ihren jüdischen Nachbarn und Bekannten festgemacht. Einige Hausmeister seien eben nur deswegen freundlich gewesen, weil sie zum einen wie bereits erwähnt vom Hausbesitzer abhängig waren, und zum anderen, weil sie jeden Monat von den Mietern für ihre geleisteten Dienste eine Art Trinkgeld einkassierten. Zudem war es der Hausmeister, der gegen einen festgelegten Betrag Hausbewohner, die nach 22 Uhr das Gebäude betreten wollten, hineinließ. Auf Grund dieser finanziellen Abhängigkeit, so legten manche meiner Interviewpartner dar, mußte er die jüdischen Hausbewohner korrekt behandeln. Ihre Erkenntnis, daß der polnische Hausmeister letztlich nur ein Opportunist oder schärfer formuliert ein maskierter Antisemit gewesen sein mußte, zogen die jüdischen Lodzer aus den Ereignissen unmittelbar nach der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht am 8. September 1939. Nun wurde der Hausmeister fast immer als Denunziant geschildert, der die entrichteten Juden schikanierte. Häufig soll gerade er es gewesen sein, der die Deutschen auf die jüdischen Hausbewohner aufmerksam machte. Auch wurde berichtet, daß der polnische Hausmeister sich plötzlich in einen Volksdeutschen und Nationalsozialisten verwandelte.⁵

Bis zum Kriegsausbruch im September 1939 finden sich keine Berichte zu Übergriffen von Seiten der Polen oder auch der Deutschen innerhalb der Häuser. Diese Sicherheit endete jedoch mit dem Betreten der Straße. Selbstverständlich bedeutete das Begehen der Lodzer Straßen nicht für alle jüdischen Bewohner die gleiche Erfahrung. Erwachsene Männer und auch Frauen, die sich nicht traditionell jüdisch kleideten, berichteten kaum von Belästigungen. Gerade die Männer betonten gerne, wie sicher sie sich überall bewegen konnten.

In den letzten Jahren vor dem Krieg sei es jedoch auch zu gewalttätigen Überfällen auf einzelne jüdische Geschäfte beziehungsweise jüdische Einwohner gekommen. Einem Interviewpartner wurde beispielsweise eine in antisemitische Zeitungen gewickelte Stange auf den Kopf geschlagen, was eine ärztliche Behandlung erforderte. Angriffe wie dieser aus dem Hinterhalt seien – so mein Gewährsmann – kein Einzelfall gewesen.⁶

Menschen, die damals Kinder oder Halbwüchsige waren, berichten jedoch von einer Vielzahl von Belästigungen und Schikanen. Zumeist scheinen sich diese auf dem Schulweg abgespielt zu haben. Da alle Schulen, staatliche wie private, eine bestimmte Nummer und teilweise auch ein Emblem hatten,

⁵ Interviews mit B.B., S. 11 und F.G., S. 8; zur innerethnischen Situation in Polen beziehungsweise in Lodz s. auch D. GERSON, Juden und Deutsche im polnischen Lodz, in: *Kulturmagazin* 99/100 (1993), S. 29–31; DERS., Deutsche und Juden in Polen, 1918–1939, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 2 (1993), S. 62–92.

⁶ Interview mit A.B., S. 2ff.

welche Schüler und Schülerinnen an ihrer Kleidung trugen, konnte die Zugehörigkeit des einzelnen schnell bestimmt werden, da ja die allermeisten jüdischen Schüler entweder auf staatliche jüdische Grundschulen oder auf private jüdische Schulen gingen. Mädchen wurden von anderen Jugendlichen beschimpft und mit Steinen beworfen. Jungen hatten nicht nur Beleidigungen und Steinwürfe zu gewärtigen, sondern mußten sich oft auch mit polnischen Jugendlichen prügeln, die ihre jüdischen Altersgenossen mit antisemitischen Beschimpfungen provoziert hatten. Viele dieser Konfrontationen scheinen durch zufällige Begegnungen auf der Straße ausgelöst worden zu sein. Manche waren aber auch geplant. So berichtete ein Mann, der damals eine staatliche jüdische Grundschule in Bałuty besuchte, er sei nach dem Unterricht regelmäßig von polnischen Jugendlichen mißhandelt worden. Der Heimweg wurde von ihm deshalb als täglicher Spießrutenlauf geschildert. Bemerkenswerterweise befand sich diese Schule in dem zum großen Teil von Juden bewohnten Armenviertel Bałuty, doch scheint der teilweise jüdische Charakter des Quartiers hier zumindest diese Täglichkeiten nicht verhindert zu haben. Selbst damals schon erwachsene Lodzer Juden erwähnten jedoch, daß man als Jude gewisse polnisch dominierte Quartiere zumindest nachts besser nicht betrat.⁷

Es ist hier anzumerken, daß derartige innerethnische Konfrontationen zwischen Jugendlichen keine polnische oder gar Lodzer Besonderheit darstellen. Sie lassen sich für den gleichen Zeitraum beispielsweise in den armen Einwanderervierteln von New York festmachen.⁸

In Polen bekamen diese Konflikte jedoch eine besondere antisemitische Note. Da die offizielle staatliche Ideologie den Juden in der Zwischenkriegszeit, im Gegensatz zu früheren Zeiten, verstärkt ihre Existenzberechtigung auf polnischem Territorium abzusprechen begann, konnten sich die polnischen Jugendbanden zunehmend als Vollstrecker dieser antisemitischen Politik verstehen.⁹

Die wichtigsten Parks der Stadt wiederum waren am Wochenende konfessionell geteilt. Konnten am Samstag, also dem jüdischen Ruhetag Schabbat, die Juden anscheinend ungestört die Parkanlagen benutzen, so war dies am Sonntag nicht möglich. Am christlichen Ruhetag sorgten Banden junger

⁷ Interviews mit B.M., S. 12 und J.W., S 16.

⁸ Eine detaillierte und präzise Beschreibung dieser Konflikte in den armen New Yorker Einwanderervierteln bietet der Schriftsteller Henry Roth im ersten Teil seines autobiographischen Romans: H. ROTH, *Mercy of a Rude Stream*, Bd. 1, London 1994. Die Konflikte zwischen den verschiedenen Ethnien (Juden, Iren, Italiener) haben zwar nicht selten eine antisemitische Note, wenn sich die Aggression gegen jüdische Jugendliche richtet, aber die offizielle Assimilations-Ideologie der USA führte insbesondere durch das gemeinsame Schulwesen häufig zu einer Abschwächung der Spannungen.

⁹ P. KORZEC, *Juifs en Pologne. La question juive pendant l'entre-deux-guerres*, Paris 1980; E. MENDELSOHN, *The Jews of East Central Europe Between the World Wars*, Bloomington 1983; zur antijüdischen Politik s. S. 68-83.

antisemitischer Männer dafür, daß Juden, die sich an diesem Tag, an dem auch ihre Geschäfte ruhen mußten, in den Park trauten, mit Schmähungen und Prügeln von dort vertrieben wurden. In einem Park hatte eine Gruppe polnischer Gymnasiasten, deren Schule an den Park grenzte, diese Funktion informeller sonntäglicher Parkwächter übernommen und vertrieb Juden mit Schmährufen und unter Androhung von Gewalt.¹⁰

Auf der Lodzer Flaniermeile, dem sogenannten *deptak*, dem zentralen Teil der ul. Piotrowska, gab es zwar keine christlichen und jüdischen Flaniertage, aber eine offenbar deutliche Teilung der Straße in eine jüdische und eine polnischen Straßenseite. Auch die deutsche Minderheit besaß einen kleineren Abschnitt, der sich aber anscheinend nicht so klar vom polnischen trennen ließ. Diese Abgrenzung der drei Gruppen kann nicht einfach als eine Folge der Ausgrenzung von Juden betrachtet werden, sie macht meines Erachtens auch deutlich, daß klare Grenzen zur Konfliktvermeidung offensichtlich notwendig waren. Die Juden beschreiben diese Trennung auch nicht als Diskriminierung, sondern eher als ein Aspekt der ethnischen Teilung der Stadt, der einen gesicherten, distanzierten Umgang miteinander auf engem Raum ermöglichte.¹¹

Die ul. Piotrkowska wurde jedoch einmal im Jahr gänzlich zum „feindlichen“ Territorium für die Juden: am 3. Mai, dem Nationalfeiertag in Erinnerung an die Verkündigung der ersten polnischen Verfassung von 1791 durch König Stanisław Poniatowski. Aus dem nationalen Feiertag wurde in der Zwischenkriegszeit ein Feiertag der konservativen und reaktionären Gruppierungen Polens. Er wandelte sich zu einer Veranstaltung gegen die Demonstration am 1. Mai, an dem linke Parteien und Gewerkschaften die Straße beherrschten. Fast alle meine Informanten berichteten davon, wie am 3. Mai große Demonstrationszüge von chauvinistischen und faschistischen Parteien und Organisationen durch das Zentrum der Stadt marschierten und dabei antisemitische Parolen grölten. Verschiedentlich wurde erwähnt, wie Juden, die den Demonstrationszug auf der Straße verfolgten, angepöbelt und vertrieben wurden. Eine Frau erzählte, daß für sie die Erfahrung, während eines Umzuges am 3. Mai von Polen vertrieben worden zu sein, ihr zum ersten Mal die Brüchigkeit ihrer polnisch-jüdischen Identität vor Augen geführt habe.¹²

Die an die Stadt angrenzenden Wälder, in denen auch jüdische Jugendliche gern umherstreiften, waren nicht zuletzt deshalb ein gefährliches Territorium, weil sich in ihnen unvermittelt jüdische und nicht jüdische Gruppen begegnen konnten. Jüdischerseits war die Furcht verbreitet, vom unbekannten polnischen Gegenüber mißhandelt zu werden.¹³

¹⁰ Interview mit B.Me., S. 16 und B.M., S 26.

¹¹ Interview mit J.W., S. 8ff.

¹² Interview mit C.K., S. 6.

¹³ Interview mit P.K., S. 6ff.

Beunruhigend wirkten diejenigen Zeitungsverkäufer, welche antisemitische Presseerzeugnisse verkauften und dabei lautstark judenfeindliche Parolen riefen. Neben der polnischen antisemitischen Presse wurde in den dreißiger Jahren in Lodz auch nationalsozialistische deutsche Zeitungen, beispielsweise „Der Stürmer“ angeboten.¹⁴

Schon direkter bedrohlich wirkten die Gruppen polnischer rechtsextremer Aktivisten, die durch ihre Präsenz vor jüdischen Geschäften versuchten, nicht jüdische Kunden daran zu hindern, dort einzutreten. Dies war eine konkrete Auswirkung des verstärkt antisemitischen Diskurses der polnischen Regierung, die offen eine wirtschaftliche Ausgrenzung der Juden in Polen befürwortete.¹⁵

Eine direkte antisemitische Diskriminierung durch den Staat wurde jedoch von den Befragten kaum erwähnt. Es scheint aber, daß auf jüdischer Seite ein grundsätzliches Mißtrauen und eine Distanz gegenüber staatlichen Institutionen herrschte. Die jüdischen Lodzer wußten, daß in der städtischen Verwaltung, bei der Post oder bei der Elektrizitätsgesellschaft nur sehr wenige Juden beschäftigt waren. Dieses fast vollständige Fehlen von Menschen eigener Herkunft insbesondere im Verwaltungsapparat führte dazu, daß Kontakte mit Behörden nicht selten Unbehagen auslösten.

Systematische antisemitische Schikanen von seiten staatlicher Institutionen wurden aber von niemandem erwähnt. Ein assimilierter jüdischer Mann, ein ausgebildeter Jurist, der als einer der wenigen Juden in der Stadtverwaltung arbeitete, fand eines Tages auf dem Namensschild an seinem Büro seine polnischen Vornamen mit roter Farbe übermalt und an ihrer Stelle jüdische Namen samt dem Zusatz „Jude“.¹⁶

Lodzer, die während der Zwischenkriegszeit ihre Schulkarriere in staatlichen Bildungseinrichtungen durchliefen, berichteten von einer zunehmenden Diskriminierung jüdischer Schüler beim Übergang auf weiterführende Schulen. Staatliche jüdische Grundschulen wurden vom Staat eingerichtet. Doch auch in ihnen wurden ab den dreißiger Jahren zunehmend nicht jüdische Lehrer engagiert, die, so wurde mir berichtet, offenbar eher zur Überwachung als zum Unterrichten dienten. Da der polnische Staat keine weiterführenden jüdischen Schulen zur Verfügung stellte, waren diejenigen jüdischen Schüler, die sich keine jüdischen Privatschulen leisten konnten, darauf angewiesen, auf polnische Staatsschulen überzuwechseln. Dieser Übertritt wurde aber zu Beginn der dreißiger Jahre immer mehr erschwert. Juden, die über keine guten Beziehungen zu den entsprechenden polnischen Behörden verfügten, d.h. niemand bestechen konnten, wurden häufig diskriminiert. Deshalb hatten

¹⁴ Interview mit B.Me., S. 14.

¹⁵ E. MENDELSON, Interwar Poland: good or bad for the Jews, in: *The Jews in Poland*, hg. von C. Abramsky u.a., Oxford 1986, S. 130-139.

¹⁶ Interview mit W.F., S.9; vgl. R. MAHLER, Jews in Public Service and the Liberal Professions in Poland 1918-1939, in: *Jewish Social Studies* 6 (1944), S. 291-350.

ärmere Juden kaum Chancen, in ein staatliches Gymnasium aufgenommen zu werden.¹⁷

Für die jungen jüdischen Männer war der Militärdienst im polnischen Heer häufig die erste direktere und längere Konfrontation mit einer Institution des polnischen Staates. Vergleichsweise harmlose antisemitische Hänseleien durch Vorgesetzte gehörten nach den meisten Berichten zum Alltag. Doch wurde der Militärdienst zumindest retrospektiv, da er ja der Kriegsbereitschaft Polens in Bezug auf das nationalsozialistische Deutschland diente, eher positiv gewertet. Ein eindrückliches Beispiel hierfür ist die Geschichte eines Mannes, dessen Vater 1938 versucht hatte, ihn durch Bestechung der Militärärzte vom Wehrdienst freizukaufen. Da jedoch die Polizei die Korruptionsaffäre aufdeckte, wurde der Mann verhaftet. Der polnische Offizier, der ihn verhörte, beschimpfte ihn als „dreckigen Juden“ und warf ihm vor, daß gerade er als Jude besonders schändlich handle, weil ja die Deutschen, die primär gegen die Juden seien, hinter der Grenze stünden. Der nun reuige jüdische Wehrpflichtige sah seinen Fehler ein und wurde gerne Soldat.¹⁸

Aussagen über antisemitische Erfahrungen, die aus dem Bereich der religiösen Judenfeindschaft stammen, erhielt ich nur wenige. In Lodz, so eine Aussage, hätten die Juden keine Angst haben müssen, belästigt zu werden und nicht den Hut lüpfen müssen, wenn sie an einer Kirche vorbeigingen. Dies sei in kleineren Städten anders gewesen. Immerhin war jedoch die Vorstellung eines möglichen Ritualmordes durch die Juden gerade zur Osterzeit noch lebendig. Als Anfang der dreißiger Jahres kurz vor Ostern in einer Kleinstadt bei Lodz zwei Kinder verschwanden, befürchteten die Juden der Nachbarschaft ein Pogrom. Erst als die beiden Kinder tot in einer großen Sandgrube gefunden wurden, in der sie beim Spielen verunglückt waren, schien die Gefahr antisemitischer Gewalt gebannt.¹⁹ Nach einem anderen Bericht wurde der traditionell jüdisch gekleidete Vater, der mit seinem Kind im Wald einen Spaziergang machte, von einer Gruppe polnischer Männer verdächtigt, seinem Sohn, den diese Männer wegen seiner blonden Haare für ein fremdes christliches Kind hielten, ein Leid antun zu wollen. Erst als das Mißverständnis sich aufklärte, ließen sie den Spaziergänger in Ruhe.²⁰

Ein anderer Interviewpartner berichtete, wie ein polnischer Mann immer wieder versucht habe, seine polnische Gouvernante dazu zu überreden, ihn der Taufe teilhaftig werden zu lassen. Dieser Mann habe ihn für ein so schönes Kind befunden, das daher zumindest formal unbedingt hätte katholisch werden sollen.²¹

¹⁷ Interview mit P.K., S. 9.

¹⁸ Interview mit S.C., S. 7ff.

¹⁹ Interview mit P.K., S. 9.

²⁰ Ebd.

²¹ Interview mit Z.F., S. 7.

An dieser Stelle muß ich kurz anmerken, daß so gut wie alle meine Informanten behaupteten, sie hätten klar unterscheiden können, wer Jude gewesen sei und wer nicht. Auch die Polen hätten genau gewußt, wer zu ihrer Gruppe gehörte. Eine Frau berichtete, wie sie bereits als kleines Mädchen durch die Straßen gelaufen sei und bei jedem Passanten die entsprechende Zugehörigkeit zu bestimmen getrachtet habe.

Bemerkenswerterweise wurde von vielen ein sogenanntes „arisches“ polnisches Aussehen als besser und wertvoller angesehen als ein sogenannt typisch jüdisches. Eine aus assimilierten Verhältnissen stammende Frau erzählte, wie in ihren Kreisen jüdisches Aussehen fast immer geleugnet wurde. Ließ sich das wohl für typisch jüdisch erachtete Erscheinungsbild nicht leugnen, sprach man von „kreolischem Aussehen“. Die negative Stereotypisierung alles Jüdischen muß gerade bei assimilierten Juden zur Verinnerlichung dieser Vorurteile geführt haben. Es mag diese Bewertung retrospektiv noch verstärkt haben, daß ein vermeintlich „arisches“ Aussehen im Zweiten Weltkrieg lebensrettend sein konnte.

Neben den Erfahrungen von Antisemitismus in Lodz selbst wurde auch über antisemitische Erlebnisse außerhalb von Lodz berichtet. Ein Student, der an der Universität Krakau studierte, wurde dort mit dem rabiaten Antisemitismus von Teilen der polnischen Studentenschaft konfrontiert, die ihn mehrmals am Betreten der Universitätsgebäude hindern wollten. Zugleich erfuhr er aber auch Gesten der Solidarität von Seiten einzelner polnischer Studenten und Professoren.²² Ein anderer Mann berichtete davon, daß die Familie auf die sommerlichen Badeferien in Zoppot bei Danzig verzichtete, weil die antisemitische Hetze der Danziger Nationalsozialisten ihnen die Ferienfreude verdarb.²³

Viele jüdische Lodzer erwähnten Posen als die Stadt, die für sie als treffendes Beispiel für einen virulenten Antisemitismus im damaligen Polen diente. Ein Mann beschrieb, wie er sich als Junge bei einem Besuch in der Stadt nur in Begleitung seines groß gewachsenen Onkels in der Öffentlichkeit zu bewegen wagte. Diese offenbar allgegenwärtige physische Bedrohung durch antisemitische Schlägerbanden in Posen wurde für Lodz nicht berichtet.²⁴

Da die meisten Interviewpartner es sich jedoch aus finanzieller Not kaum leisten konnten, entweder zu studieren oder weite Urlaubsreisen zu machen, blieb der unmittelbar erlebte Bereich fast immer auf Lodz und die nähere Umgebung beschränkt.²⁵

²² Interview mit D.G., S. 11ff.

²³ Interview mit F.G., S. 3.

²⁴ Ebd., S. 5.

²⁵ Es muß an dieser Stelle angemerkt werden, daß die meisten Lodzer Juden in materiell beschränkten Verhältnissen lebten und sich diese prekäre ökonomische Lage in den dreißiger Jahren zunehmend verschärkte.

Mittelbar wurden jedoch die Ereignisse im Ausland, insbesondere in Deutschland, durch die jüdische und polnische Presse aufmerksam verfolgt. Zahlreiche Familien hatten nahe Verwandte, die in Deutschland, häufig in Berlin, lebten und regelmäßig nach Lodz zu Besuch kamen. Anlässlich solcher Familientreffen wurde über die Lage der Juden in den jeweiligen Ländern diskutiert. Bis zu den Ereignissen vom Herbst 1938, d.h. der Deportation der Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit aus dem Deutschen Reich und der anschließenden Reichspogromnacht, scheinen die meisten Berichte der Verwandten aus Deutschland noch undramatisch, beschwichtigend gewesen zu sein. Der relative Wohlstand, in dem die meisten Juden im Deutschen Reich im Vergleich zu ihren Lodzer Angehörigen lebten, führte offenbar bei vielen polnischen Juden lange zu einer Fehleinschätzung der nationalsozialistischen Bedrohung. Ein Mann erzählte, daß sein Onkel häufig betont habe, es lasse sich in Deutschland trotz Hitler immer noch bedeutend angenehmer leben als in Polen.²⁶

Der Herbst 1938 wirkte jedoch als Zäsur. Die Ankunft vieler Juden aus Deutschland führte den Lodzer Juden deutlich vor Augen, daß die Gefahr durch den Nationalsozialismus doch größer sein mußte als bisher angenommen. Die nationalsozialistische Bedrohung richtig einzuschätzen, wurde natürlich auch dadurch erschwert, daß sich die Situation in Polen nach 1935 ebenfalls zuspitzte. Die Pogrome in vielen polnischen Städten wurden aufmerksam beobachtet, und auch wenn es in Lodz, wie erzählt wurde, auf Grund starker linker Gruppierungen zu keiner systematischen Judenverfolgung kam, beschrieben fast alle Interviewpartner die letzten Jahre vor dem Krieg doch als zunehmend antisemitisch geprägt. Stark verunsichernd wirkte sich die parlamentarische Debatte um ein mögliches Schächtverbot aus.²⁷

Lodzer Juden mit Sympathien für die politische Linke verfolgten auch aufmerksam und zunächst nicht ohne Wohlwollen die Entwicklung in der Sowjetunion. Sie erzählten jedoch auch, wie die stalinistischen Säuberungen sie zunehmend irritiert und sie den judenfeindlichen Charakter des Stalinismus mit der Zeit erkannt hätten.²⁸

Reaktionen auf die Anfeindungen

Wenn viele meiner Lodzer Informanten den Antisemitismus vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in ihrer Bewertung häufig stark relativierten, so hing dies offensichtlich mit der nachfolgenden Erfahrung der deutschen Judenvernichtungspolitik zusammen. Jedoch war die relative Harmlosigkeit noch spezifischer mit einem Umstand verbunden, auf den ich hier kurz eingehen möchte.

²⁶ Interviews mit W.F., S. 14 und A.K., S. 10.

²⁷ Interview mit B.B., S. 7ff.

²⁸ Interview mit P.K., S. 16.

Der vor Kriegsausbruch erlebte Antisemitismus wurde deshalb meistens nicht als eine tiefe existentielle Bedrohung empfunden, weil die Juden die Möglichkeit hatten, sich auf vielfältige Art zu wehren und unter Umständen auch zu schützen. Die meisten Männer erzählten, daß sie dann, wenn man sie antisemitisch beschimpft hätte, ihren Gegnern verbal nichts schuldig geblieben seien. Manche erwähnten auch ihre physische Stärke, die es ihnen und ihren Kameraden ermöglichte, sich körperlicher Gewalt erfolgreich zu erwehren.²⁹ Die Wertschätzung physischer Stärke fand auch in der Erzählung einer Dame der ehemaligen Lodzer Oberschicht ihren Platz. Sie berichtete, daß man in ihrer Familie nicht auf intellektuelle, sondern auf physische Fähigkeiten stolz gewesen sei. Sie erzählte die legendäre Geschichte ihrer Urgroßmutter, die, als sie einmal von einer judefeindlichen Zusammenrottung hörte, mit einem Pferdewagen zum Ort des Geschehens fuhr und allein durch ihre wuchtige Erscheinung die pogrombereite Menge zerstreute.³⁰ Nichts Legendäres hatte der Bericht eines Mannes aus den späten dreißiger Jahren, der sich erinnerte, wie sich jüdische Männer gegen polnische antisemitische Gruppierungen zur Wehr setzten. Vor den Textilgeschäften einer wichtigen Lodzer Geschäftsstraße stellten sich regelmäßig polnische Wachtposten auf, die verhindern wollten, daß christliche Kunden die Geschäfte betraten. Mein Informant, der eine linkszionistische Organisation leitete, organisierte zusammen mit anderen jüdischen Jugendbewegungen und mit den für ihre Körperfunktion berühmten jüdischen Fuhrwerkern und Lastenträgern eine erfolgreiche Abwehraktion. Die Straße wurde mit Hilfe der Fuhrwerke abgeriegelt und die eingeschlossenen überraschten Polen von den jungen jüdischen Männern verprügelt und vertrieben.³¹ Die Bedeutung körperlicher Kraft und der damit verbundenen Fähigkeit zur Gegenwehr schlägt sich sogar in der Redeweise über die jüdische Unterwelt nieder. Ihr wurde bei aller Distanzierung doch Achtung gezollt, weil ihre Vertreter ebenfalls als „starke Jungs“ galten, die in Krisensituationen den Judenfeinden die Stirn bieten konnten.

Weniger spektakuläre Aktionen bildeten das Zerstören von Zeitungskiosken, deren Betreiber als Antisemiten bekannt waren, oder das Abreißen von Plakaten antisemitischen Inhalts.³²

Eine indirekte, doch grundsätzlichere Reaktion auf den verschärften Antisemitismus der dreißiger Jahre war das Planen der Emigration. Doch wurde aus den Gesprächen deutlich, daß die Überlegung, das Land zu verlassen nur bei wohlhabenden Lodzern konkretere Formen annahm. Sie waren die einzigen, welche die finanziellen Mittel besaßen, um sich die notwendigen Einreisegenehmigungen zu beschaffen. Im weiteren ging aus den Gesprächen

²⁹ Interviews mit B.J., S. 10 und C.K., S. 1.

³⁰ Interview mit C.K., S. 5.

³¹ Interview mit D.G., S. 16ff.

³² Interviews mit F.G., S. 4 und B.Me., S. 16.

hervor, daß viele der jüdischen Lodzer, die damals ein Studium planten oder schon begonnen hatten, für sich keine berufliche Zukunft mehr in Polen sahen und eine Hochschulausbildung im Ausland mit der Hoffnung in Erwägung zogen, sich dort auch niederlassen zu können.³³

Fazit

Es fällt auf, daß in diesem Beitrag über Antisemitismus in Lodz bis dahin kaum ein Wort über das Verhalten der deutschen Minderheit gefallen ist. Das hat den einfachen Grund, daß in den mündlichen Berichten – und von diesen bin ich ausgegangen – Antisemitismus von Seiten der deutschen Minderheit kaum erwähnt wurde. Auch fehlen noch weitgehend Untersuchungen zum spezifischen, wohl zumeist protestantisch geprägten Antisemitismus in Lodz und Umgebung.³⁴

In bürgerlichen Kreisen wurden Beziehungen zu den Deutschen – denn nur dort gab es sie – als korrekt, wenn nicht gar als freundlich geschildert. Jüdische Lodzer aus einfacheren Verhältnissen erklärten, daß Polen und Deutsche für sie nicht zu unterscheiden gewesen wären, und sie kaum Kontakte zur deutschen Minderheit gehabt hätten. Es wurde höchstens erwähnt, daß sich in den Jahren nach 1933 ein gewisses Mißtrauen gegenüber den Deutschen in Lodz eingestellt hätte. Die Etablierung einer mit der NSDAP verbundenen deutschen Gruppierung blieb nicht unbeachtet. Der Besuch des deutschen Kinos wurde boykottiert. Manche deutsche Lodzer hatten sich bereits vor dem Krieg in der Öffentlichkeit nicht mehr so gerne mit Juden gezeigt wie vor dem Machtantritt Hitlers.

Auf Grund der begeisterten Aufnahme der deutschen Besatzung durch die meisten Lodzer Deutschen wurde diesen unterstellt, sie hätten sich vor dem 8. September 1939 nur getarnt und als kleine Minderheit nicht getraut, ihre nationalsozialistische Gesinnung offener zur Schau zu stellen.

Manche jüdischen Lodzer erklärten den Umstand, daß es in Lodz keine Pogrome gab, auch damit, daß letztlich die drei Bevölkerungsgruppen – Deutsche, Juden und Polen – innerhalb der Stadt eine Art labiles Gleichgewicht bildeten, welches Exzesse verhindert habe. Der Mythos von Lodz als „Stadt der Völkerbegegnung“³⁵ – so der Titel einer deutschen Nachkriegspublikation – kann bei genauerer Analyse der Beziehungen zwischen den Gruppen sicher nicht aufrechterhalten werden. Auch die Tatsache, daß es in der Zwischenkriegszeit zu keinem Pogrom in Lodz kam, kann nicht als Beweis dafür genommen werden, daß sich die Judenfeindschaft in Lodz wesentlich von der anderer Städte unterschied.

³³ Interviews mit D.G., S. 10 und F.G., S. 6.

³⁴ Vgl. dazu den Beitrag von Beate Kosmala in diesem Band.

³⁵ Lodz: die Stadt der Völkerbegegnung im Wandel der Geschichte, hg. von P. NASARSKI in Zusammenarbeit mit A. HEISE u.a., Köln 1978.

Die Gründe dafür, daß es in Lodz zu keinen größeren Exzessen kam, lag wohl an einer Vielfalt von Umständen. In Lodz gab es nur ein kleines polnisches Bürgertum, das die Mehrheit der Anhänger chauvinistischer und antisemitischer Parteien stellte. Die polnische Arbeiterschaft war zwar nicht ohne antisemitische Vorurteile, aber der Antisemitismus spielte bei den Arbeitern wohl nie die ideologisch zentrale Rolle. Viele Arbeiter wählten die sozialistische PPS und verhalfen Lodz somit mehrmals zu einer lokalen Verwaltung, die offiziell keine Diskriminierung duldet.

Im Alltag war diese politisch-ideologische Ebene offenbar ohne größere Bedeutung. Offene Konflikte wurden am besten dadurch vermieden, daß die unsichtbaren innerstädtischen Grenzen respektiert wurden, die zwischen den Bevölkerungsgruppen gezogen worden waren.

Die meisten jüdischen Lodzer sahen dieses labile Gleichgewicht nach Piłsudskis Tod 1935 gefährdet. Das Jahr 1938 wurde von den Juden als der Beginn einer noch dramatischeren Verunsicherung geschildert, in der sie zwischen einem immer virulenteren polnischen Antisemitismus und der Bedrohung durch Nazideutschland aufgerieben zu werden drohten.